

Jean-Paul Sartre:

Die respektvolle Dirne

im «Kleintheater Kramgasse 6» in Bern

Dieses Stück, mit dem für manche Leute herausfordernden Titel «La Putain respectueuse», gehört seinem Inhalt und seiner Machart nach zu Sartres Werken, die sich mit einem Unheil auseinandersetzen, das zu den gefährlichsten unserer gefährlichen Zeit gehört. Es geht darin um den Rassenhass in seiner hemmungslosesten, schlimmsten Form, wie er in den Südstaaten der USA immer wieder hervorbricht.

Sartre ist auch hier, wie in allen Werken der letzten Jahrzehnte, der Warner und kämpfende Moralist. Doch ist er als Künstler zugleich jener seltenen Sprache mächtig, die dem Stück eine suggestive, nachhaltige Wirkung verleiht. Und es ist Regisseur Thomas Nyffeler, der glücklichen Hand des Bühnenbildners Luciano Andreani und dem Darstellerteam gelungen, diese ausserordentliche Atmosphäre des Stückes zu verwirklichen und bis zum Schluss durchzuhalten. So wurde es ein Abend, der hoffentlich noch längere Zeit auf dem Spielplan bleiben wird.

Irgendwo in den Südstaaten der USA

Das Stück spielt sich ausschliesslich im mit billigem «Luxus» ausgestatteten Raum der jungen Prostituierten Lizzie ab. Es fehlt diesem Raume auch nicht an einer gewissen sauberen Wohnlichkeit, die gut zu diesem Mädchen passt, dem das kleine Reich gehört. (Sie wird von der Schauspielerin Ursula Marx gespielt, die in dieser anspruchsvollen Rolle eine Entdeckung ist.) Lizzie ist mit eifrigem Aufräumen beschäftigt, während in ihrem Kopf tausend heitere Gedanken herumschwirren. Ihr Beruf hat sie charakterlich noch nicht korrumpieren können. Sie weiss immer noch gut zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden. Sie ist darin den Ehrenmännern, die sie besuchen, noch weit überlegen. Das zeigt sich erst im kommenden Verhältnis, in das sie gerade durch diese Ehrenmänner geraten wird.

Sie betreibt ihr Metier mit einer illusionslosen heiteren Gelassenheit und einem gewissen Berufsstolz; sie hat sich damit auch ihren natürlichen Anstand bewahrt.

Eines Tages mag die Härte des Lebens sie zum Nachgeben zwingen, aber jetzt, in ihrer kommenden Prüfung, ist es noch nicht soweit.

Ihre heitere Morgenstunde, ihr letzter Besucher befindet sich noch in einem Nebenraum, wird plötzlich durch heftiges Klopfen eines jungen Negers gestört. Sie erkennt ihn wieder und erschrickt. Er fleht sie an, zum Richter zu gehen und seine Unschuld zu bezeugen. Sie ist doch die einzige, die das weiss und tun kann. Nur um sie darum zu bitten, ist er aus dem Gefängnis geflohen, das er sonst nur als Toter verlassen wird. Aber ängstlich wehrt sie ab. Bei ihrem Beruf kann sie zu keinem Richter gehen, ohne immer wieder Scherereien zu haben. Es wird ihm ja jetzt sicher auch die Flucht gelingen können. Und als sie verrät, dass ihr letzter Besucher jeden Augenblick aus dem Badezimmer kommen und ihn sehen könnte, flieht der junge Schwarze entsetzt.

Sie weiss, dass der junge Mann unschuldig ist. Er hat sie in dem Eisenbahnwagen, in dem sie von New York hergereist ist, ja kaum beachtet. Er hat sie nicht vergewaltigt. Das hat der junge feine Herr getan, der später in das Abteil gekommen ist und ihr Gewalt angetan hat. Aber sie verschweigt ihre Angst. Der Schwarze wird entkommen! Und wenn nicht, «ist es schliesslich doch nur ein Neger!» Aber sogleich schämt sie sich dieses Gedankens.

Die feinen Leute

Als ihr Besucher schliesslich ins Zimmer tritt, ist er völlig verändert. Mit einer Arroganz ohnegleichen, aus der bald einmal offene Gemeinheit wird, bekennt er ihr, der Sohn eines reichen Senators zu sein, und darum nie zu einem Frauenzimmer wie sie gekommen wäre, wenn er es nicht für seinen Vetter getan hätte, damit sie ihm schriftlich bezeugen müsse, dass der Neger, und nicht sein Vetter, der Täter gewesen sei. Was sei es schon, wenn ein Neger hänge, wenn es seinem Vetter gelte!

Nun wird dem Mädchen erst die furchtbare Tragweite seines Zeugnisses bewusst. Sie weiss von sich selber, man kann vieles für Geld oder für anderes tun, aber nie ein falsches Zeugnis, nie einen Unschuldigen zum Schuldigen machen. Dieser Neger hat ihr nichts getan. Mögen dieser Herrensohn und sein Vetter selber für sich sorgen. Es nützt ihm nichts mehr, weder Drohungen noch der Versuch, wieder den Liebhaber zu spielen. Und als er ihr gutes Herz mit



Ursula Marx als Lizzie in Sartres «Die respektvolle Dirne» im Kleintheater Kramgasse 6, Bern.

Photo Eduard Rieben

einem Familienbild rühren möchte, da ist ihre einzige Reaktion nur: «Ja, der Senator scheint gerecht zu sein.»

Hat der Senator davon erfahren? Denn als sein Sohn mit Polizisten zusammen Lizzie fertigmachen möchte, um ihre Unterschrift zu erzwingen, steht er plötzlich da und schickt sie nach Hause. An ihrer Stelle bleibt er jetzt an Lizzies Tisch sitzen, ganz nur Menschenfreund, ganz «gerecht». Wie versteht er die Schwere ihres Konflikts. Kann man ihm überhaupt ausweichen. Er selber hat ja auch schwere Sorgen. Die junge unglückliche Frau seines Neffen weint tröstlos. — Ja, ist denn dieser Vetter und Neffe verheiratet? Auch der Herr Senator hat ein Familienbild in der Rocktasche. Da steht diese junge Frau, strahlend und glücklich an ihrem Hochzeitstag, und die ganze grossartige Familie um sie herum. So feine Leute sind das! Und nun soll die junge Frau immerfort weinen müssen, ihretwegen! Die feine Dame schickt ihr sogar einen Gruss, versteht ihren Konflikt, leidet mit ihr! Arme Lizzie, ihr Herz wird weich, vor Mitleid und Entzücken, von dieser feinen Dame begrüsst und verstanden zu sein. Sie unterschreibt. Nun muss der Senator freilich gehen. Aber er verspricht, dass die dankbare Dame, die ja jetzt nicht mehr zu weinen braucht, weil Lizzie vernünftig geworden ist, ihr schreiben und danken wird. Glückselig bleibt sie zurück und schreckt erst auf, als sie das Schreien und Toben einer Menschenmenge näher kommen hört. Angst packt sie, eine Ahnung dessen, was da vor sich gehen soll. Aber der Neger ist doch geflohen! Da wird ihr Fenster aufgerissen. Es ist der Neger, mit Schrecken und Todesangst im Gesicht. Kann er denn nicht irgendwo anders hin flüchten? Nein. Der Mob, der da unten tobt, wartet auf ihn. Wenn sie ihn finden, werden sie ihn mit Petrol übergiessen und anzünden. Sie vergisst ihre eigene Angst und versteckt ihn im Nebenraum. Der Sohn des Senators bringt ihr nun den erwarteten Brief und verlangt zugleich, sie müsse noch zum Richter kommen, um ihre Unterschrift zu beglaubigen. Es ist kein Brief in dem Kuvert, kein einziges Wort steht darin. Die feine Dame hat nicht geschrieben. Das Kuvert enthält nur eine einzige 100-Dollar-Note. Jetzt endlich durchschaut sie die schmutzige Komödie und wirft dem Abgesandten der noblen Familie ihre Unterschrift zerrissen vor die Füsse. So geht es auch der 100-Dollar-Note. Da, zwei Schüsse gehen hinter dem Neger her, der aus seinem Versteck herausgesprungen ist, um Lizzie nicht in Gefahr zu bringen. Hat der Senatorsohn geschossen? Er bejaht es. Aber er habe nicht getroffen. Der Neger sei geflüchtet.

Ist er tot? Ist die Flucht gelungen? Oder ist der Mob zum Ziel gekommen? Man weiss es nicht.

Aber Lizzie lebt weiter. Vergisst. Denn in der Ferne winkt ein schönes Haus auf dem herrlichen Hügel. «Er» wird oft kommen, als ihr alleiniger Besucher. So ist das Leben: für den verfolgten Neger, für Lizzie und für den Herrensohn. Er kann sich kaufen, was er will.

Alle Darsteller sind am Erfolg des Abends beteiligt. Zacharias Farah, als Neger, wird man nicht sobald vergessen. Michael Bolze ist als Senatorsohn teuflisch widerwärtig: das Produkt seiner Erziehung. Und Heinz Gerlach im Tonfall, bis in die Fingerspitzen, in jeder Bewegung, der listigste aller Heuchler. Ein Charakterdarsteller, der es weit bringen wird. Emmy Moor

Les Feux de la chandeleur

Der Titel nennt die französische Bezeichnung für Mariä Lichtmess, einen Tag, der auf den 2. Februar fällt. An diesem Tag trennt sich in einer französischen Kleinstadt ein Ehepaar nach zwölf Jahren Zusammenleben. Er, Alexandre, ist ein sehr gut angesehener Notar, begütert und von konservativer Art. Sie, Marie-Louise, ist eine sehr vital empfindende, spontan sich begeisternde und einsetzende Frau, die sich insofern von ihrem ehelichen Heim distanziert hat, als sie sich für die Linke engagiert. Das Paar hat zwei noch schulpflichtige Kinder.

Marie-Louise findet man an Demonstrationen und Protestaktionen. Sie verteilt Flugblätter, hebt die geschlossene Faust, beteiligt sich an politischen Diskussionen, und allmählich haben sich die Interessen der beiden Ehegatten mehr und mehr konfrontiert: Alexandre fürchtet für seinen Ruf, für seine Kunden und damit für seine geschäftlichen und gesellschaftlichen Beziehungen. Marie-Louise denkt nicht daran, ihre einmal begonnene Emanzipation abzubrechen und sich ausschliesslich einer Ehe zu widmen, in der sie offensichtlich wenig Anregung gefunden hat.

Zehn Jahre später

Die Zeit vergeht. Alexandre hat eine Pianistin geheiratet. Jean-Paul, der Sohn, ist Notar geworden und arbeitet mit dem Vater zusammen. Die Tochter Laura ist in Paris, wo sie Medizin studiert. Marie-Louise (Annie Girardot) ist allein und sich selbst überlassen. Längstens hat sie die politische Betätigung für die Linke hinter sich gelassen, von dem Augenblick an, da sie entdeckt hat, dass sie Alexandre, ihren ehemaligen Gatten, unentwegt liebt. Das einzige, was Marie-Louise noch bewegt, motiviert, ganz in Anspruch nimmt, ist die Hoffnung auf die Rückkehr Alexandres. In ihrem tiefen Unglück, nämlich ihr eigentliches Leben verfehlt zu haben, lebt Marie-Louise das Glück einer kommenden Erfüllung, an der sie nicht zweifelt.

Es ist das ausserordentliche Spiel der Girardot, die sehr behutsame Regie von Serge Korber und die vorzüglichen Nebendarsteller, die diesen Film glaubhaft machen, der in keiner Szene in Richtung Schnulze abrutscht.

Eingehend gelangt zur Darstellung, wie Marie-Louise nun als Mutter der ganzen Familie terroristisch auf die Nerven geht. Jean-Paul ist verheiratet, und Laura kehrt aus Paris zurück. Alle sind sie tagtäglich um die Mutter herum, die

ein etwas zigeunerhaftes Dasein voller Zukunfts-glück führt. Es werden nur Kuchen gebacken, die Alexandre liebt. Zeigt sich der Vater auch nur von ferne oder kommt er gar aus irgend-einem Anlass ins Haus, so wird dieses Ereignis von Marie-Louise minuziös auf alle Möglichkeiten hin interpretiert, bis am Schluss, nur die eine übrig bleibt: Er plant seine baldige Rückkehr zu mir, zu Marie-Louise. Zimmer werden neu gestrichen, Orangenkonfitüre wird eingemacht, und nachts um drei Uhr steigt die Mutter in den Estrich, wo sie Möbel rutscht und eine neue Wohnungseinrichtung zusammenstellt. Sie hat auch einen Freund, oh, einen Freund ganz platonischer Art, einen klugen und gescheiten Lehrer, den sie mit der nun zurückgekehrten Tochter Laura zu verloben versucht. Was ihr auch überraschend gelingt, denn Marie-Louise tut alles, um für Alexandres Rückkehr frei und gewappnet zu sein.

Und siehe da, Alexandre fühlt sich auch wenig glücklich mit seiner zweiten Frau. Alexandre plant auch seine Rückkehr zu Marie-Louise, ja, Alexandre ist schon auf dem Weg zurück zu seiner ersten Frau und zu seiner ehemaligen Familie. Nur, sein Sohn Jean-Paul hat die mütterliche Zukunftsbezogenheit, ihr unentwegtes fieberndes Hingespäntsein auf den einen einzigen Tag und in diesem auf den einen einzigen Moment hin, da Alexandre wirklich zu ihr zurückkehren wird, einfach nicht mehr ausgehalten. Seine Frau erwartet ein Kind, er befürchtet in all dem nun ja — hysterischen Stress eine Fehlgeburt und hat in harter und völlig unbegründeter Weise seiner Mutter alle Hoffnung einmal für immer genommen und zerstört. Marie-Louise stirbt auf der Stelle. Eine Trauerfamilie bleibt zurück.

Die Fragwürdigkeit vom Glück des einzelnen im brüchig gewordenen Familienverband; die Belastung einer Gruppe durch den nicht angepassten einzelnen in fragwürdig gewordenen Strukturen; der Einbruch des Irrationalen in eine Gruppe von Menschen, die nicht nur familiär verbunden sind, deren rationales Zusammenleben vielmehr durchaus erträglich scheint, und die Abwehr dieses Irrationalen durch Ausbruch einer ganz unvermuteten weiteren Irrationalität und die schliessliche Trauer aller Beteiligten über ein Ereignis, das für keinen voll einsehbar ist, all diese Komponenten menschlichen Zusammenseins bringt dieser Film sehr subtil und ebenso entschieden vor. flic

Der Händler der vier Jahreszeiten

Der junge Rainer Werner Fassbinder ist ein Vertreter der deutschen Avantgarde, die seinerzeit mit Antitheater-Effekten und harter Sozialkritik laboriert hat. Und nun liegt Fassbinders elfter Spielfilm vor, ein Abendfüller in Farben. Wieder ist es das süddeutsche Kleinbürgermilieu, in dem ein menschlich anrührendes Melodrama abrollt, das wuchtig naturalistisch in Szene gesetzt wird. Mit einer insistierenden Kamera und mit gut ausgewählten und ebenso geführten Darstellern wird eine Alltagsgeschichte erzählt, völlig unsensationell, die also nie Schlagzeilen machen würde, in der aber ein Mensch zugrunde geht.

Die Geschichte vom armen Hans

Hans hat Mechaniker werden wollen, aber die Mutter hat gesagt: Nein, du gehst aufs Gymnasium. Ich möchte nicht, dass du einen Beruf ergreifst, der schmutzige Hände macht. Denn die Mutter glaubt noch an das deutsche Bildungsideal aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Hans flieht daraufhin in die Fremdenlegion, kehrt nach einem Jahr zurück und versucht sich als Polizist. Doch eine Dirne verführt ihn während der Dienstzeit, und Hans wird entlassen. Nach dieser Enttäuschung wirft er sich auf den Obsthandel, zieht einen Karren voll Birnen oder Pflaumen durch Münchens Hinterhöfe und bietet sein Obst feil. Er liebt ein Mädchen, das ihn auch liebt, aber das Mädchen hat Angst, ihrem Vater zu sagen, es möchte einen Mann heiraten, der in den Höfen hinten Obst ausschreit.

Hans heiratet. Seine Frau ist körperlich viel grösser als er, ist kalt, frigid, mag Hans nicht, möchte nur, dass er viel verdient. Hans hat einfach kein Glück mit den Frauen. Alle drangsalieren ihn, setzen ihn unter Druck, verachten ihn, weil er keinen tüchtigen Beruf erlernt hat. Nur seine Schwester Anna versteht ihn. Sie weiss, dass er ein viel feinfühligere Mensch ist als die

ganze übrige Familie, als seine Frau und so. Aber Anna hat schliesslich auch keine Zeit für ihren Bruder, und zwar genau dann, wenn er ihre Hilfe braucht. Hans hat auch eine Tochter, die kleine Renate, und für seine Familie möchte er erfolgreich sein. Zwar hat er durch den furchtbaren Krach mit seiner Frau einen Infarkt erlitten, aber nach der Wiederherstellung versucht er seinen Obsthandel weiter auszubauen. Was ihm auch gelingt. Doch mit seiner Irmgard kommt er einfach nicht weiter. Die Frau ist auf kleinen Profit aus, versucht auch mit dem Kompagnon anzubündeln, ist verheuchelt und unwahr. Noch einmal sucht Hans seine grosse Liebe auf, das Mädchen, das er liebt, das nun verheiratet ist, aber trotzdem Hans immer noch liebt. Sie treffen sich, aber Hans sieht ein, dass es auch dafür zu spät ist. Nirgends hat er sich durchsetzen können. Niemand hat ihn je für voll genommen. Er setzt sich an seinen Stammtisch und trinkt sich regelrecht zu Tode. Denn Alkohol ist Gift für ihn.

Hans ist der kleine sympathische Mann, der von seiner Umwelt, die an falsche Grössen und Werte glaubt, schon früh aus seiner Bahn geworfen wurde und nie wieder hat Fuss fassen können. Er selber ist gutherzig, verlangt ja nicht viel, kann sich aber nicht durchsetzen. In fünf Frauen wird seine Umwelt aktiv, von der Mutter bis zur Gattin, von Zufallsbegegnungen bis zur gescheiten Schwester, die aber auch nichts in den Griff bekommt. Sozialdruck, Erziehung, Vorurteile, Ängste, Idolgläubigkeit und unübersteigbare Hemmungen bestimmen äusserlich und innerlich den Lebensweg von Hans, der abrupt in den Tod führt. Fassbinder verzichtet diesmal völlig auf Tricks und Gags. Seine Kamera schildert Verhältnisse, Zustände und Zwischenfälle in einer allgemein verständlichen Bildsprache, allerdings ganz ohne künstlerische Umsetzung. Daher bleibt Hans, gekonnt dargestellt von Hans Hirschmüller, eine flächige Figur unter anderen. Der Film ist ein gut gemachtes Melodrama. Nicht mehr und nicht weniger. P. Focus